

Zu den ungarischen Geschichtsquellen des Mittelalters¹⁾

Die ungarische Geschichtswissenschaft arbeitet hinter der chinesischen Mauer einer wenig bekannten, schwer erlernbaren Sprache. Das hat ihren Kontakt mit der internationalen Wissenschaft und ihre Kontrolle durch diese naturgemäß erschwert. Umsomehr sind in ihrem eigenen wie im Interesse der europäischen Fachwelt die seltenen Ausnahmefälle zu begrüßen, in welchen ausländische Gelehrte madjarisch lernen und so in jene Mauer eine Bresche schlagen. Eine solche „avis rara“ ist C. A. Macartney. Er ist durch ein Buch, das er 1930 über die Madjaren im 9. Jahrhundert veröffentlicht hat, in das Dickicht der mittelalterlichen Historiographie Ungarns geraten. Sie erschien ihm wichtig und wertvoll, auch für die Geschichte von ganz Südosteuropa. Aber ihre quellenkritische Bearbeitung, soweit sie sprachlich zugänglich war, war veraltet; selbst die Arbeiten von R. Kaindl, von denen M. meint, die Ungarn hätten gut daran getan, sie nicht so streng zu ignorieren, wie sie es getan, stammen aus den Jahren um 1900²⁾. Die umfangreiche neuere Literatur wiederum war madjarisch, also unzugänglich. So beschloß M., dieses neue Schrifttum, besonders die grundlegenden Untersuchungen von Dománovszky und Hóman, zusammenzufassen und in englischer Sprache allgemein zugänglich zu machen. Bald aber sah er „with mingled interest and horror“, daß diese Schriften, bei all ihrem Scharfsinn und so manchen zutreffenden Einzelresultaten, doch in ihren hauptsächlichlichen Schlußfolgerungen nachweisbar unrichtig (demonstrably incorrect) waren. Aus den wenigen Monaten, auf die die geplante Arbeit geschätzt war, wurden fast zwanzig Jahre, in deren Verlauf M. seine „Studies on the earliest Hungarian Sources“ I—VII erscheinen ließ³⁾. Und nun schließt er diese Reihe mit dem zu besprechenden Buche ab, dem man am besten gerecht wird, wenn man es mit seinen eigenen Worten charakterisiert: „It summarizes not so much the results achieved by my Magyar contemporaries and colleagues, as those results in so far as I have been able to accept them, or my own results, where I have been obliged to differ from other critics“ (p. viii). Es gibt also nicht, wie ursprünglich geplant, eine bloße Zusammenfassung der Ergebnisse der madjarischen Vorgänger, sondern ein auf eigener Forschung beruhendes Bild der mit-

¹⁾ C. A. Macartney, *The Medieval Hungarian Historians. A Critical and Analytical Guide*. Cambridge University Press. 1953.

Derselbe: *The Origin of the Hun Chronicle and Hungarian Historical Sources = Studies on the earliest Hungarian sources VI and VII*. Blackwell, Oxford 1951.

²⁾ Kaindls Studien zu den ungarischen Geschichtsquellen I—XVI sind nicht in den „Mitteilungen“ der Wiener Akademie erschienen (so p. vi), sondern, wie p. xiv richtiger angegeben, im Archiv für österr. Geschichte, und zwar in Bd. 81—94 (1894—1902). — Vgl. dazu meine kritische Auseinandersetzung mit Kaindl in *MIöG* 24 (1903), S. 135—148.

³⁾ I—V in dem von E. Lukinich herausgegebenen *Archivum Europae Centro-Orientalis* Nr. 18, 21 und 21a, 1938—1942). — VI und VII als selbständiges Buch unter dem Titel „*The Origin of the Hun Chronicle and Hungarian Historical Sources*“ 1951 in Oxford. — Dazu kommen Aufsätze in den „*Századok*“ 1940 (*Pascua Romanorum*) und in der *Revue „d'histoire comparée*“ 1946.

telalterlichen Geschichtsschreibung Ungarns — aber ein recht abweichendes Bild. Denn nur ein kleiner Teil der früheren Forschungsergebnisse wird als richtig anerkannt und übernommen, und auch diese sind mit den abweichenden eigenen Ansichten und Hypothesen so eng verwoben, daß sie ihre selbständige Existenz eingebüßt haben. Der Verf. verzichtet darauf, seine polemischen Auseinandersetzungen und die vollständige Beweisführung für seine Thesen zu wiederholen oder zu resümieren. Sein Buch gibt im Wesentlichen nur die Ergebnisse seiner „Studies“ mit einer Auswahl der dort vorgebrachten Argumente. So erspart es denjenigen Benützern, die in die Forschung selbst eindringen wollen, nicht den Rückgriff auf die nicht eben leicht lesbaren „Studies“. Diese „Studies“ sind ungemein gründlich und scharfsinnig, sie haben das bleibende Verdienst, zu zeigen, daß in den Forschungen der madjarischen Vorgänger sehr viele reine Hypothesen stecken, die einfach nicht haltbar sind, während von M.s eigenen Feststellungen und Auffassungen viele als wohlbegründet erscheinen, so z. B. der Nachweis in Studies VII, daß die Identifizierung der Ungarn mit den Hunnen rein westlichen Ursprungs ist. Aber — und das ist ein entscheidender Punkt — auch von seinen Aufstellungen ist vieles rein hypothetisch und subjektiv und sein Gesamtbild der ungarischen mittelalterlichen Historiographie ist letzten Endes auch eine kunstvolle, ja künstliche Konstruktion, neben der immer auch andere Annahmen und Konstruktionen möglich bleiben.

Das ist weder seine, noch die Schuld seiner Vorgänger, sondern eine unausweichliche Folge der besonderen Bedingungen, unter denen die ungarischen Geschichtsquellen entstanden und überliefert sind. Das madjarische Geschichtsbewußtsein, in dessen nationale Eigenart M. sich gut eingefühlt hat, zeigt eine gewisse Sprödigkeit gegenüber ausländischen Einflüssen, was angesichts der sonstigen starken Berührung mit dem Westen⁴⁾ überrascht. Wie bezeichnend, daß die dort im Frühen Mittelalter vorherrschende annalistische Form in Ungarn nicht vorkommt⁵⁾, so wenig wie die der Weltchronik, und daß von ausländischen Quellen, (wenn wir von dem belesenen anonymen Notar absehen), nur einige wenige benützt erscheinen, während umgekehrt z. B. polnische Historiker, ebenso bayerisch-österreichische Quellen (Altaicher Annalen, Heinrich v. Mügeln, Thomas Ebendorfer, Veit Arnpeckh, Aventin), ja selbst Italiener wie Paulinus v. Aquileja (vgl. M. Studies VII) und Dandolo oder Franzosen wie Alberich von Trois Fontaines mehrfach ungarische Quellen benutzen.

Mit Recht betont M. den personalistischen Charakter der älteren ungarischen Geschichtsschreibung: ihr Interesse gilt vornehmlich den handelnden Personen und den heroischen Taten. Sie geht auf zusammenhängende, dramatische Erzählung aus und steht so der Literatur, ja der Dichtung, näher als der eigentlichen Geschichtsschreibung. Die poetische Stufe des Geschichtsbewußtseins hat bei den Magyaren bis tief in die christliche Zeit hineingedauert und hat die lateinische, geistliche Historiographie länger und stärker beeinflußt als etwa bei den Ger-

⁴⁾ Vgl. Fritz Valjavec, Geschichte der deutschen Kulturbeziehungen zu Südosteuropa 2. Aufl. I (1953).

⁵⁾ Denn die Annales Posonienses sind, wie M. (S. 84) gegen Hóman richtig feststellt, nicht als gleichzeitige annalistische Aufzeichnung, sondern als nachträgliches Exzerpt aus älteren Quellen entstanden.

manen, für die sie durch das bekannte Tacituswort von den „carmina antiqua, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est“, ja auch bezeugt ist. Mit Recht tritt daher M. den Versuchen der ungarischen Forschung entgegen, der (aus der Volkspoesie stammenden und die historischen Ereignisse episch stilisierenden) Überlieferungsmasse auch für die ältesten Zeiten konkrete geschichtliche Tatsachen abzugewinnen. Ich würde meinerseits in dieser Skepsis sogar noch weiter gehen⁶⁾.

Diese Bodenständigkeit der ungarischen Historiographie, diese Abgeschlossenheit von der Außenwelt, bewirkt, daß die Analyse ihrer Erzeugnisse nur selten auf außerungarische Vorlagen führt, deren Entstehungszeit wir kennen und deren Text wir besitzen, mit deren Hilfe wir daher die Entstehungsgeschichte der ungarischen Quellen rekonstruieren und ihre Entstehungszeit sicher bestimmen könnten, sondern immer wieder auf heimische Vorlagen, die aber verloren sind. So werden die Quellenanalysen zu Gleichungen mit vielen Unbekannten. Wir haben nämlich im Ganzen nur vier Quellen bzw. Quellengruppen im Wortlaut direkt erhalten: die Gruppe der Legenden (Stephans d. H., Ladislaus d. H., des hl. Gerard u. s. w.), den anonymen Notar Bélas III. (um 1200), die „Gesta Hungarorum“ des Simon Kézai (um 1274) — und die verschiedenen Fassungen der Nationalchronik aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, namentlich die Ofner und die Wiener Bilderchronik („Chronicon Budense“ bzw. „Pictum“). Zwischen diesen vier Gruppen laufen Fäden wörtlicher oder inhaltlicher Berührung, in einem schier unentwirrbaren Geflecht sich kreuzend. Will man sie entwirren, so muß man mehrfache, verlorene Zwischenglieder annehmen und sich bemühen, diese samt allen Beziehungen, die sie untereinander gehabt haben mögen, zu rekonstruieren. Damit hat Pauler begonnen, andere madjarische Forscher, darunter Domanovszky und Hóman, haben es fortgesetzt, und M. hat es nun zu den auf p. xv verzeichneten 16(!) verlorenen Quellen gebracht; in Wirklichkeit nimmt er deren über 20 an und rechnet bei manchen auch noch mit verschiedenen Redaktionen. Er bezeichnet diese Deperdita gerade wie die erhaltenen Texte mit Siglen, durch deren Verwendung seine „Studies“ wie Proben einer höheren Algebra anmuten und nicht leicht zu verstehen sind.

Es ist daher nicht tunlich, hier auf knappem Raum das von ihm entworfene, ungemein komplizierte Bild der ungarischen Geschichtsschreibung des Mittelalters nachzuzeichnen. Wir müssen uns mit einigen Erwägungen allgemeiner Natur begnügen, um zu begründen, warum in diesem Bild so viele Züge hypothetisch bleiben, allem Scharfsinn des Verf. zum Trotz. Da ist vor allem die Überlieferungslage zu beachten. Von den meisten ungarischen Quellen — und darun-

⁶⁾ Der berühmte Blutvertrag z. B., durch den beim anonymen Notar die madjarischen Stämme sich als Volk und Staat konstituieren, ist m. E. eine Konstruktion des frühen 13. Jahrhunderts. Ich meine nicht seiner Form nach, die ja ethnologisch als altertümlich und weitverbreitet bezeugt ist, wohl aber in seinem Inhalt, den bekannten fünf Punkten. Vgl. dazu MIÖG 28 (1907) S. 294, 331. Doch möchte ich heute diesen Punkt in Schwebe lassen bis zum Erscheinen eines Aufsatzes von Ferdinándy in dieser Zeitschrift, der auch den Inhalt des Blutvertrags durch türkische und mongolische Parallelen sichern zu können glaubt.

ter den wichtigsten — ist nur je eine einzige Hs. erhalten⁷⁾. Das kann man nicht damit erklären, daß alle ihre übrigen Abschriften im Mongolensturm untergegangen seien Denn dann dürften nicht von einer einzigen Quellengruppe, nämlich den Legenden, so viele Hss. erhalten sein. Vielmehr lehrt dieser Befund, daß für die erbaulichen Heiligenleben in den lateinisch schreibenden Klöstern ein lebhaftes Interesse vorhanden war, dagegen für die rein historischen Texte nicht. Das historische Interesse der lateinunkundigen Laienwelt aber wurde offenbar durch die madjarischen, mündlich überlieferten Balladen und Epen der Volksänger — (mit Recht nimmt M. eine „native class of minstrels (igricz)“ an — befriedigt. Von den lateinischen historischen Texten hat es offenbar überhaupt nur ganz wenige Hss. gegeben. Es waren eben — wie das auch aus den Produktions- und Traditionsverhältnissen für die anderen literarischen Texte hervorgeht — nicht, wie im Westen, eine Fülle von geistigen Mittelpunkten im Lande vorhanden, die untereinander Hss. und Texte tauschten. Damit entfällt eine wesentliche Voraussetzung, eine Grundbedingung für die Versuche, zahlreiche, einst vorhandene, heute aber verlorene Geschichtswerke anzunehmen und den Vorgang, in dem sie den historischen Stoff, wie er in den erhaltenen Hss. vorliegt, immer wieder von neuem bearbeitet, redigiert, interpoliert und kompiliert haben sollen, in allen Einzelheiten zu rekonstruieren. Durch diese Versuche hat sich das seinerzeit von Pauler entworfene, relativ einfache Schema für die Zusammenhänge zwischen den ungarischen Quellen ungemein kompliziert. Welchen Grad der Kompliziertheit das Bild bei M. erreicht hat, wird jedem Benutzer klar, wenn er versucht, die von M. angenommenen Quellenbeziehungen in einem Diagramm graphisch darzustellen. Ein solches Diagramm demonstriert „ad oculos“, daß, wenn man so wenige sichere Punkte, d. h. erhaltene Texte, besitzt, einfach darauf verzichtet werden muß, so bestimmt, wie M., verlorene Quellen und Zwischenglieder rekonstruieren und ihre Verflechtung bis in alle Einzelheiten verfolgen zu wollen. Die Wissenschaft muß sich mit dem sicher Nachweisbaren begnügen. Auch bei größtem gelehrten Scharfsinn kann die Quellenkunde das Gras auf dem Felde der Geschichtsschreibung nicht wachsen hören. Sie muß manchmal den Mut zum Nichtwissen haben: „ignoramus, ignorabimus“! Damit soll nicht bestritten werden, daß viele von M.s Annahmen an sich möglich, ja plausibel sind, aber es sind eben Hypothesen. Jede dieser angenommenen verlorenen Quellen ist eine bloße Annahme. Und so wird das Gesamtbild der Entwicklung, in der sie, gekürzt oder erweitert, sich verflechten, zur Hypothese auf der dritten und vierten Potenz.

So haben wir denn den ungarischen „Wattenbach“, den einst Marczali in einem verfrühten und durch Flüchtigkeiten entstellten Versuch zu geben versuchte⁸⁾, auch mit M.s Buch nicht erhalten. Aber nicht weil M. dazu die gründliche Gelehrsamkeit und der kritische Scharfsinn gefehlt hätten, sondern, weil, wie oben gezeigt, die Aufgabe bei den gegebenen Überlieferungsverhältnissen

⁷⁾ So beim anonymen Notar, bei Kézai, beim Chron. Zagrabiense bzw. Vardiense, den Ann. Psonienses, der Leutschauer Chronik, bei Johann v. Gerics, beim Codex Ossolinski.

⁸⁾ H. Marczali, Ungarns Geschichtsquellen im Zeitalter der Arpaden. Berlin 1882. — Erweiterte deutsche Ausgabe von A magyar történet kútfői az Árpádok alatt. Budapest 1880.

überhaupt unlösbar ist. Dieses Urteil will nicht besagen, daß das Buch umsonst geschrieben wurde. Es ist als Zusammenfassung einer zwanzigjährigen Arbeit sogar sehr nützlich und fruchtbar, und stellt einen beträchtlichen Fortschritt gegenüber dem bisherigen Stand der Forschung dar. Sein Verdienst besteht darin, zahlreiche unzureichend begründete Hypothesen der madjarischen Forschung widerlegt und zweitens eine Reihe von sicheren Feststellungen und plausiblen Hypothesen vorgebracht zu haben. Drittens aber hat M. überhaupt als erster versucht, die Entwicklung der ungarischen Geschichtsschreibung im Mittelalter als Gesamtvorgang darzustellen und dabei auf sämtliche zwischen allen Texten bestehenden Beziehungen zu achten, während alle seine Vorgänger sich auf die Untersuchung einzelner Quellen und Quellenzusammenhänge beschränkten. Diese Gesamtübersicht über den Gang der ungarischen Historiographie füllt den 1. Teil des Buches. Der 2. Teil, ein „Analytical Guide“, nimmt die erhaltenen Texte in der Reihenfolge der „SS. Rer. Hungar“. Szentpétery's einzeln vor und bespricht die erhaltenen Hss., die wichtigsten Ausgaben, Entstehungszeit, Inhalt und Glaubwürdigkeit, schließlich das Verhältnis zu anderen Quellen. Werden in dieser letzten Hinsicht zumeist nur die von M. gebilligten, bzw. selbst entwickelten Ansichten aufgeführt, so ist für die übrigen Punkte das Buch die letzte und vollständigste Zusammenfassung und als solche ungemein wertvoll.

Zum Schluß noch ein, zwei Bemerkungen zu Einzelheiten. Auf S. 52 (vgl. auch „Studies“ VI S. 42 ff.) erschließt M. durch Vergleichung der entsprechenden Partien von Ebendorfer, Veit Arnpeckh, Aventin, dem Chron. Budense und der Leutschauer Chronik eine Quelle, die, angeblich um 1309/10 entstanden, die Thronkämpfe nach dem Aussterben der Arpáden behandelt haben soll. Als ihren Entstehungsort erschließt M. nun die Erzabtei Martinsberg (Pannonhalma), weil die Leutschauer Chronik sich auf einen solchen Text unter dem Namen „Cronica Martiniana“ beruft. Aber bekanntlich ist dies ein häufig gebrauchter Gattungsname für Geschichtswerke, die nach dem Muster oder als Fortsetzung der Chronik des Martinus v. Troppau verfaßt worden sind (vgl. O. Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen I S. 3, Anm. 1). Wenn es also diese Quelle überhaupt gegeben hat, mit Martinsberg hat sie nichts zu tun. Wichtiger ist ein anderer Einzelpunkt. M. faßt S. 59 ff. noch einmal überzeugend die Beweisgründe für die These von Sebestyén zusammen, daß der anonyme Notar „quondam Belae regis“ zu Béla III. gehört. Man vermißt ein Eingehen und eine begründete Abweisung des Versuchs von J. K. Heilig⁹⁾, die Zuweisung an Béla II. durch neue Gründe, und zwar solche der Diktatvergleichung, zu stützen. Eine solche Abweisung wäre angebracht gewesen und hätte zur Klärung des Standes der Forschung beigetragen. Diese Studie Heiligs, dem wir sonst einige gute Arbeiten verdanken, ist nämlich eine methodische Verirrung und ein klassisches Beispiel für den Mißbrauch der sogen. Diktatvergleichung. Die überraschenden Erfolge dieser Methode in der Anwendung auf urkundliche Texte, die in ihrem Wortschatz und Aufbau sich innerhalb sehr enger Grenzen bewegen und daher die Bestimmung des Diktats ihrer Verfasser oft an der Hand weniger Worte und Wendungen gestatten, haben bewirkt, daß sie heute in steigendem Ausmaß auch auf Briefe, ja auf literarische Texte angewendet wird, bei denen sie deren

⁹⁾ Wer war der anonyme Notar? Jb. des Wiener Ungar. Histor. Institutis II (1932).

Natur nach nicht zu sicheren Resultaten führen kann und nur einer willkürlichen Beweisführung Tür und Tor öffnet. Ein klassisches Beispiel dafür ist der Aufsatz von Heilig, der mit Berufung auf häufig vorkommende, ganz uncharakteristische Worte und Wendungen, wie „nobilissimus, dilectio, nuntium mittere, scire quia, proponere, mandare“, usw. versucht, das Werk des Anonymus einem Notar Bélas II. namens Barnabas zuzuweisen. Demgegenüber ist an der von M. mit sachlichen Gründen verteidigten Zuweisung an Béla III. unbedingt festzuhalten.

Innsbruck

Harold Steinacker

Die ungarisch-portugiesischen Beziehungen im Mittelalter

Über die ungarisch-portugiesischen Beziehungen im Mittelalter herrscht fast völlige Unkenntnis¹⁾. Wilhelm Fraknói wies lediglich auf die Verbindungen des portugiesischen Hofes mit Ofen im 15. Jh. hin, ohne sich auf Einzelheiten zu beziehen. Die ungarisch-portugiesischen Beziehungen jenes Zeitalters beruhten auf zwei Tatsachen: der Vorrangstellung Ungarns auf den damaligen Edelmetall-

¹⁾ Der erste Hinweis auf die Zusammenhänge des ungarischen und portugiesischen Humanismus erfolgte unseres Wissens durch:

The Chronicle of the Discovery and Conquest of Guinea written by Gomez Eannes de Azurara, now first done in to English by Ch. Beazley and Edgar Prestage, Vol. XCV. London 1896, printed for the Hakluyt Society, Introduction (S. XXVI). „... it must be remembered that the Portuguese court in the first half of the 15th century was an important literary centre and that Joao I. and his sons besides being themselves authors of books, possessed libraries among the most complete in Europe... how Cervantes declared he had copied Don Quixote from the Cide; and, again, how Joao de Barros introduced his Clarimundo as a version fromt the Hungarian.“

Der Umstand, daß es in Portugal kein Ungarisches Institut gab, und daß anderseits die portugiesische Literatur in Ungarn ziemlich unbekannt geblieben ist, hat zur Unkenntnis der Wechselbeziehungen beider Länder beigetragen. Unter den portugiesischen Chroniken, die sich mit Ungarn beschäftigen, sind die folgenden der Erwähnung wert:

Chronica dos sete reys de Portugal, I—III. Bearbeitet und mit Fußnoten versehen von Sylva de Taruga S. J., herausgegeben von der Portugiesischen Akademie der Wissenschaften 1952.

Eannes d'Azurara: Chronica del Rey D. Joanno I en Lisboa por Antonio Alvara 1642, Kapitel XCIX: über die Reise Dom Pedros: „Poloque no anno de 1424 cum algus fidalgos criados... co muito dinheiro, credito para todas as partes, como quem era, sahio dei casa Del Rey seu pay foi peregrinando... De Italia se passon a Alemanha Ungria...“ Über die Reise und den Aufenthalt Dom Pedros in Venedig siehe: Chronica do descobrimento e conquista de Guiné pelo Chronista Gomes Eannes d'Azurara. Zum ersten Male erschienen Paris 1841. S. 474: „... a leitura das maravilhas da mundo, e das viagens de Marco Polo, que o Infante Don Pedro trouxera de Venezia e tendo concludo a sua chronica em 1448.“